P.o.germ.
997

P. o. germ. 997

<36614140300017

<36614140300017

Bayer. Staatsbibliothek

P.O.germ.
997

Sch. w. Deutsch.
p. 415.

Domus S.S. Adelhaidis, et
Caietani

G. E. 20 x
P. O. germ 997.

Nachahmungen in Fabeln und Erzählungen

Nebst einem Anhange anderer Gedichte.

Dresden und Leipzig,
In der Gerlachischen Buchhandlung,
1761.

110 n

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorbericht.

Ich habe, mit der Herausgabe dieser Art von Gedichten, einen kleinen Versuch machen wollen, ob mein Bemühen, in diesem Felde der Dichtkunst, zum nützlichen Vergnügen einiger Leser zu arbeiten, Beyfall oder Tadel, oder wol gar Mitleiden verdiene. Es sind dieses bloße Versuche in Nachahmungen der beliebten Fabeln und Erzählungen einiger teutschen Fabeldichter unserer Zeit, und aus einem solchen Gesichtspuncte, bitte ich meine Leser, sie anzusehen und zu beurtheilen. Ohne Fehler können sie also nicht seyn, sonst wären es keine

bloße Nachahmungen, sondern Muster. Ueberdem sind auch die meisten Früchte meiner ersten Jünglingsjahre. Kann man von einem Jünglinge mehr verlangen, als daß er würdigen Lehrern nachzuahmen suche?

Von denen im Anhange befindlichen Gedichten, weiß ich gar nichts, das zu erinnern nöthig wäre. Man wird es meiner Jugend, wie ich hoffe, zu Gute halten, daß ich sie gemacht, und daß ich sie hier mit einrücken lassen.

Dieses habe ich meinen Lesern voraus sagen müssen, und daraus ist unvermuthet eine kleine Vorrede entstanden. Außerdem würde eine Vorrede zu diesen Kleinigkeiten eine sehr überflüßige Sache gewesen seyn.

L * *

Ver-

Verzeichniß
der
Fabeln und Erzählungen.

1) Die Lerche und der Hänfling.
2) Dorindchen.
3) Das Kind.
4) Die Heldin.
5) Das Kind und die Katze.
6) Chloris.
7) Der Sperling und der Rabe.
8) Ein unangenehmer Besuch.
9) Der versprochene Kuß.
10) Alcest.
11) Pelindens Schicksal.
12) Das Veilchen und die Tulpe.
13) Der Freundschaftsdienst.
14) Amint und Climene.
15) Amint.
16) Damon.
17) Der Fuchs und der Rabe.
18) Lucinde.
19) Dauer der Ehre und der Wollust.
20) Montan.

21) Ismene.
22) Der Gelehrte.
23) Der Krebs und der Fisch.
24) Junker Hans.
25) Die Sänger.

Anhang.

1) An Herrn St**
2) Der Jüngling und der Greis.
3) An den jüngsten Herrn von der Pf**
4) Der Weise und der Held.
5) An eine Eingebildete.
6) Aufmunterung zur Betrachtung des Frühlings, an Doris.
7) An die Nachtigall.
8) An eine Freundin.
9) Galathee und Damis.
10) Der treue Wunsch eines Schäfers.
11) Liebe und Gegenliebe.
12) An Doris.
13) Eine Frage, die zu beantworten ist.
14) Der Traum an Doris.
15) Ode.

Der Hänfling und die Lerche.

Ein Hänfling hörte oft in lehrbegierger Ruh
Den holden Nachtigallen zu;
Und einst, einst schlug die kleine Philomele
Mit ganz bezaubernd süsser Kehle.
Das Chor der Vögel schwieg, entzückt durch jeden Ton,
Und Büsch' und Bäume tanzten schon.
Die Schönen kamen um die Wette,
Die kleine Blonde, die Brunette;
Und nie ward dieser Zauberklang

Der flüchtgen Galathee zu lang;
Und Doris, die erst nicht den Thirsis leiden wollte,
Die bat nunmehr, daß er doch mit ihr gehen sollte;
Und da ihr lauschend Ohr den süssen Ton empfand,
Litt' sie den Kuß auf Mund und Hand,
Und ließ, bey so entzückendem Vergnügen,
Den losen Schäfer willig siegen,
Und dabey noch der Freude Thränen sehn.
Wie konnte sie ihm widerstehn?
Ach Philomele sang zu schön!

Das kleine Ding hat gar zu feine Gaben;
Wie gerne möcht ich es in einem Käfig' haben.

War auch der Hänfling da? Ja, auf dem nächsten Zweig',
Und lernte mehr und mehr, und ward empfindungsreich;

Als eben, voller Neid, die Lerche, die itzt kam,
Den Hänfling und das Lied der Nachtigall vernahm.
Das Närrchen singt? rief sie. O eine schlechte Gabe!
Ich schwör, ob nicht der Kukuk besser singt,
Der Wiedehopf, die Aelster und der Rabe,
Als Philomelens Stimme klingt.
Und, schöner Hänfling, du
Weihst ihr die stille Abendruh?
Erregt ihr Lied wohl mehr, als ein verzärtelt Sehnen?
Wohl mehr, als Doris weiche Thränen?
O steig mit mir empor, und hör der Lerche zu!
Nein! rief der Hänfling, wie ich sehe,
Liebst du nur deine stolze Höhe;
Dein Lied ist mir zu schwer,
Von Philomelen lern ich mehr.

* * *

* * *

Du singst ein Heldenlied. Wird auch die Welt gebessert,
Wenn, was schon groß genug, dein Lied noch mehr vergrössert?
Was nützts der Erde denn, wenn du den Himmeln singst?
Dich in Gedanken stets hoch in die Wolken schwingst?
Du denkst: ich sing den Ewigkeiten.
O sing, ich bitte dich, doch erst für unsre Zeiten!
Die Nachwelt lobt dich warlich nicht,
Und lacht nur über dich und über dein Gedicht;
Denn, lieber Freund, wie Klopstock singst du nicht.
So bleibe doch im Thal, und sing, wie Philomele,
Dem Mensch mit edlem Trieb' Empfindung in die Seele.
Schaff, daß es Nutzen bringt. Sing lehrreich, zärtlich, schön:

So wirst du dich bald groß, berühmt und glücklich sehn.
Setz dich zu Hagedorns und Gellerts Füßen nieder,
Und lerne ihnen ab. Sing selbst so schöne Lieder:
So folgt dir allgemein der gröste Beyfall nach;
Wo nicht: so merke dir, was vor der Hänfling sprach.

Dorindchen.

Ja, sprach Dorindchen, die Mama
Weiß immer was auf mich zu bringen.
Als sie mich jüngst im Garten sah,
Da durft ich auch nicht einmal springen;
Gleich, spricht sie, wenn ich springen will:
Du fällst! Dorindchen, steh doch still!

Sprang nicht heut meine Schwester auch,
Als sie der Informator jagte?
Es war gewiß ein rechter Strauch,
Worüber sies, zu springen, wagte.
Sie sprang und dennoch fiel sie nicht,
Obs gleich die Mama immer spricht.

Ja, wenn ich nicht Dorindchen wär:
So glaubt ichs selbst, ich könnte fallen.

Allein ich springe ja nicht sehr,
Und hüte mich auch sonst in allen,
Und bin = = Ei! = wo ist die Mama? = =
Gut, gut! Ich spring. Sie ist nicht da.

Kaum sieht Dorindchen sich allein:
So springt sie schon bald auf bald nieder.
Was kann ihr wol vergnügter seyn,
Als die Bewegung ihrer Glieder?
Sie springt und nimmt sich nicht in Acht,
Weil jeder Sprung sie kühner macht.

Sie fällt. Ein klägliches Geschrey
Ruft die Mama zu ihrem Kinde.
Welch Unglück! = Ach! = Ein Arm entzwey! =
Ein Loch im Kopf! = So lag Dorinde.
Nun will sie, da der Fall geschehn,
Nie wieder in den Garten gehn.

* *
*

Uns selbst gelassen, fallen wir
Durch Uebertretung unsrer Pflichten,
Und pflegen, wie Dorindchen hier,
Ja oft verkehrter noch, zu richten.
Wir fluchen der Gelegenheit;
Doch nicht der Lust, die uns gebeut.

Das Kind.

So oft der kleine Carl den wachsamen Papa
Den Umlauf des Gestirns durchs Sehrohr forschen sah:
So ofte blieb er bey ihm stehen,
Um auch einmal durchs Glas die Lichterchen zu sehen.
Doch heute konnt es nicht geschehn;
Am trüben Himmel war kein einzger Stern zu sehn.

Ei! rief das Kind, Papa, heut wolln sie nichts betrachten?
Die Sternchen wollen sie verachten?
Nein; nicht verachten, sprach der alte Damaren;
Es läßt sich nur kein Sternchen sehn.

„Nicht

„Nicht sehn?„ Und lief, nach dem Berichte,
Ans Fenster und blieb lange stehn;
Itzt aber griff es nach dem Lichte
Und sprach: nun will ich sie auf einmal alle sehn!

* *
*

Der du des Knaben Einfalt lachst,
Sieh doch, ich bitte dich, wiefern dus klüger machst.
Du liesest in der Schrift,
Und findest hie und da geheimnißvolle Stellen.
Sie sind dir ein verborgnes Licht;
Denn, heilges Dunkel deckt des Lichtes Angesicht.
Um nun dieß Dunkle zu erhellen,
Ergreifst du die Vernunft. Gleichst du dem Kinde nicht?

Die

Die Heldin.

Von einer Heldin will ich singen,
Wie sie beherzt den Feind bezwang,
Der, lasterhaft sie zu bezwingen,
Sich zu der schönen Unschuld drang.

Der Heldin aus der Schäfer Mitte,
Dir, junge Doris, gilt dis Lob,
Da dich bereits in deiner Hütte
Der Tugend holder Reiz erhob.

O! hört es, schöne Schäferinnen,
Aus welchen noch die Unschuld lacht,
Bey welchem feindlichen Beginnen
Sich unsre Doris groß gemacht.

Der Stutzer, der Paris verlassen,
Worin sein Geld sich sehen lies,
Kommt muthig, Doris zu umfassen,
Und flucht, als sie ihn von sich sties:

Verzweifelt! kannst du dieses wagen?
Bist du nicht arm? Bin ich nicht reich?
Sie aber, ohne viel zu sagen,
Versetzt ihm einen Backenstreich.

Das

Das Kind und die Katze.

Der kleine Fritz bat die Mama:
Mama, geb sie mir was zu spielen.
Gleich sprung er auf. Warum? Er sah
Dort unterm Tisch sein Kätzchen wühlen.
„Mein Fritzchen, geh, sie krällert dich;
„Laß ja das böse Thier zufrieden!
Mama, es spielt ja nur; gewiß sie irren sich.
Jtzt brauch ich mich wohl nicht zu hüten.
„Ei, wenn du auch nicht folgst; so mag es dich auch beissen,
„Und dich in deine Händchen reissen.
Allein mein Fritzchen nimmt sein Kätzchen auf den Schoos
Und denkt, und spricht: ich bin ja groß!
Nein, nein! du sollst mich wohl nicht beissen.
Er wind't um seinen Hals ein Band;
Ist froh und läßt von seinem Essen

Sein Kätzchen wechselsweise fressen.
Das Kätzchen frißt und schmeichelt seiner Hand;
Kaum aber hat sichs satt gefressen:
So krällerts ihn, und Fritz schrie, da er es empfand,
Und wies nun der Mama die kleine wunde Hand.

Kind, sprach sie, sagt ichs nicht? doch merk an diesem Falle
Der falschen Freunde Art, und meide sie einst alle.

Chlo=

Chloris.

Als Chloris jüngst aus vollem Halse
lachte,
Frug der neugierge Damaren,
Den dis Gelächter stutzig machte,
Die Chloris selbst: „Mein Kind, was ist ge-
schehn?
Nichts, rief sie. Dis verdriest den jungen
Damaren;
Er wagts auch, dem Amint, doch heimlich zu
gestehn.
Mein Herr, bläst der ihm wieder in die Ohren,
Was Chloris sagt, ist ohne Zweifel wahr;
Denn selbst ihr ganzes Thun bezeugt es
offenbahr,
Sie sey zum Lachen nur gebohren;
Drum lacht sie über nichts beynah durchs
ganze Jahr.

Der Sperling und der Rabe.

Ein Sperling fras auf einem Baume
Die schönste itzt gestohlne Pflaume;
Ihm sah ein Rabe neidisch zu,
Und rief: O welch ein Dieb bist du!

Wie? konntest du nichts anders wählen?
Wer heist dir denn die Pflaumen stehlen,
Die dieses Jahr fast nur allein
Auf diesem Baum gewachsen seyn?

Mir willst du dieses übel haben?
Versetzt der Spatz dem alten Raben;
O frag doch erst, wers dem befahl,
Der jüngst den einzgen Käse stahl!

* *
*

Der andern Laster und Vergehen
Als etwas strafbars einzusehen,
Kann auch der ärgste Bösewicht,
Nur seine Laster kennt er nicht.

Mops sieht den Stax die Ehe brechen,
Und lästert kühn auf sein Verbrechen;
Doch daß er auch die Ehe bricht,
Weiß nur die Welt, er weiß es nicht.

Willst du die Tugend andern lehren;
Die Laster strafen, sie bekehren:
So hör, die Fabel sagt dir hier:
Freund, kehr doch erst vor deiner Thür!

Ein unangenehmer Besuch.

Nicht jede Stunde giebt die holden Augenblicke,
In welchen unsrer Brust die Musen günstig sind.
Erhascht der Dichter sie: so ists für ihn ein Glücke,
Das kostbar gnug, auch bald genug verschwind't.
Der heitre Himmel lacht Vergnügen;
Es kommt ein selger Augenblick.
Die Freude ist in seine Brust gestiegen;
Er sitzt und schreibt, und singt der Tugend Glück.
Allein, wie ist er zu beklagen!
Ein guter Freund, dergleichen viel' es giebt,
Ein Schwätzer kommt, dem Dichter oft zu sagen,
Wie unvergleichlich er ihn liebt.
Und ach! die Zeit geht hin! Wie ist er zu beklagen!

Der versprochne Kuß.

Du bist und bleibst mein liebster Hirte,
Sprach Daphne einst zum Korilas,
Der nach der Schäfrin Kuß wie eine Taube girrte,
Und neben ihr im Grünen saß.
Doch heute — einen Kuß? — nein, heute kann ich nicht.
Du weist ja, Kind, wie zärtlich ich dich liebe;
Und wenn nun deine Daphne spricht:
Nur heute, Schäfer, kann ich nicht:
So schmäle nicht auf ihre treue Triebe.
Ein kleiner Gram, der deine Daphne drückt,
Macht sie voritzt zum Kusse ungeschickt;
Doch sey nur treu durch Gegenliebe!
Denn, Morgen, allerliebster Hirt,
Wenn vor der Sonne Licht die grauen Schatten schwinden;

Wenn Daphne mit dem Vieh', sieh! dorthin
treiben wird:
So wirst du sie gewiß bereit zum Kusse finden.

„Doch das ist ja ein garstger Eigensinn!
„Herrscht denn zuweilen auch bey einer Schäferin
„Der böse garstge Eigensinn?
„Ja, glaubts nur, Korilas muß ihn sehr oft
empfinden.
Ja, spricht er, liebe Schäferin!
Du hasts gesagt; und gut; dort komm ich
Morgen hin,
Und hoffe, dich nun mir geneigt zu finden.
Doch komme ja, geliebte Schäferin!

Drauf geht sie, und zwey süsse Blicke
Sind Zeugen von dem nahen Glücke;
Zwey Blicke, die noch, als sie gieng,
Der Schäfer ganz entzückt empfieng.

Sie geht. „So geht sie doch? Und ohne
ihn zu küssen?
„Nun, Morgen wird sie ihn gedoppelt küssen
müssen!
„Du denksts doch auch? Du, Korilas? Ach ja!
„Wär nur der Morgen auch schon da!

Sie geht, und Korilas begleitet sie mit
Blicken,
Die fähig sind, das alles auszudrücken,
Was sein verliebtes Herz empfand.
„Doch warum bot er nicht der Hirtin seine Hand?
„Er hätte sie begleiten sollen.
Nein. Zeigt die Schöne schon ein wenig Ei-
gensinn:
So ists gefährlich, was von ihr verlangen
wollen.
Wie leicht ists nicht um ihre Gunst gethan!

Noch steht der Schäfer da, und sieht die
Gegend an,
Wo seine Hirtin hingegangen.

O! seufzt

O! seufzt er oft mit sehnlichem Verlangen:
Ihr Stunden eilt! und steht dann auf und geht.
Er geht, und läst im Gehn sein Haberrohr erklingen;
Fängt öfterer noch an zu singen,
In welchem Liede er die Schäferinnen pries,
Doch seine Schäferin die allerbeste hies.
Schon zählt er im voraus, wie oft er Mund und Wangen
Der schönen Hirtin küssen will;
Und, denkt er, hält sie auch nicht still:
So willst du sie doch wohl mit süssen Worten fangen.

Das ist vortrefflich ausgedacht,
Wenn nur auch Daphne nicht dein Glück zu Wasser macht.
Ich fürchte! doch ich will nicht richten.
Nein. Daphne kennt ja wohl der Treue heilge Pflichten!
Doch eh der Morgen kommt, kann noch sehr viel geschehn,

Kann

Kann manch erwünschtes Glück betrübt zurücke gehn,
Von dem man denkt, es kann nicht fehlen.
Ja, Leser, soll ich dirs erzählen?
Kaum kann ichs thun. Mich jammert Korilas!
Der gute Schäfer geht und singt nun so etwas;
Allein von ungefähr verirrt sich Korilas.
Ein ganzes Heer von zärtlichen Gedanken
Lies ihn von seinem Wege wanken.
Schon will er seitwärts gehn; allein sein lauschend Ohr
Entdeckt, dort im Gebüsch' geh' etwas seltnes vor.
Er hört, Mirtill; er hört auch, Daphne, sagen.
Was wird er thun? er wird es doch nicht wagen,
Und — — ja er eilt dahin; doch ach! — — wer hies ihn gehn?
Allein, wer hätt' sich das versehn?
Was sah er? Den Mirtill bey seiner Daphne liegen.

Und der betrogne Hirt fieng bitter an zu
ſchmähn:
Untreue! muſteſt du den Treuſten ſo betrügen?

* * *

Du kannſt, o Jüngling, ſelbſt, ohn ſchwie-
riges Bemühen,
Aus dieſem Beyſpiel dir die beſten Lehren
ziehen.

Alcest.

Noch gestern schwur Alcest so gar den
Wein zu fliehen.
Man sagt, er soll, berauscht, sehr hart gefallen
seyn.
Heut sieht er ihn, entzückt, in dem Pokale
glüen,
Und seufzt schon sehnsuchtsvoll: O allerliebster
Wein!

Man reicht, auf sein Begehr, ihm der
Begeistrung Zunder.
Er trinkt und trinkt sich voll, und säuft ihn
taumelnd ein.
Der Wein zeigt seine Kraft, der feurige Bur-
gunder;
Er stolpert überzwerch, und fällt, und bricht
ein Bein.

Umsonst ist Wunsch und Flehn: ach! wär ich nicht gesunken:
So wär mein Bein! = mein Bein! = o Schmerz! = noch nicht entzwey!
O Thor! was wünschest du? Ja, hätt'st du nicht getrunken.
Sich selber ist der Mensch am meisten ungetreu.

Pelindens Schicksal.

Ihr in der Welt berühmten Lichter,
Bey jeglicher Gelegenheit!
Besingt ihr nicht, reimreiche Dichter!
Die traurigste Begebenheit?

Ein Unfall, der schon manche Thräne
Geliebten Augen ausgepreßt,
Und der, wie ich mit Zittern wähne,
Noch vielen Jammer fürchten läßt!

Schon will man zuversichtlich melden,
Pelinde sey in vorger Nacht,
Für lauter Gram, (o Fall, der selten!)
Schon früh um neun Uhr aufgewacht.

Und bräch dieß Muster seltner Tugend
Durch Gram zu früh ihr Leben ab:
Ihr Tod nähm von der besten Jugend
Ein Dutzend Stutzer mit ins Grab.

O Dichter! singt doch von dem Falle,
Der uns noch so viel Unheil droht!
Hört, Menschenkinder! hört es alle!
Pelindens jüngster Mops ist todt.

Das

Das Veilchen und die Tulpe.

Ein Veilchen, das sehr oft der Tulpen Neid empfand,
Blos weil es nicht gar weit von diesen Stolzen stand,
Dieß Veilchen mußte jetzt insonderheit erfahren,
Wie witzig heut einmal die klugen Tulpen waren.
Was thut Philinde nicht, wenns ihrem Neid gelingt,
Daß in ihr leer Gehirn ein witzger Einfall dringt?

Verzweifelt! übers Ding! rief hier der Tulpen eine.
Seht, Schwestern! seht doch her, wie brüstet sich die Kleine!
Ey ja, daß sich nur nicht, in ihre Pracht verliebt,
Die schönste Schäferinn die edle Mühe giebt,

Und sie für Liebe bricht; an ihre Brust erhöhet,
Und nur bemüht um sie, uns gar vorüber gehet!
Was Wunder, wenns geschicht? Seht nur die seltne Pracht;
Ihr holdes Angesicht, und ihre blaue Tracht!
Was dünkt euch? Schwestern! Ja, da nüßt ihr euch verkriechen,
Wo so viel Anmuth herrscht; wo so viel Reize siegen.

Das Veilchen hörte still die Spöttereyen an,
Und schwieg voll Edelmuth, als würd' ihm nichts gethan.

Noch spottete der Neid der stolzen Nachbarinnen,
Als Damons Schäfrinn kam. Sie wird des Veilchens innen,
Und eilt und streckt erfreut die zarten Hände aus;
Sie brichts behutsam ab, und ziert damit den Straus,

Den

Den sie, der Liebe werth, für ihren Damon
pflückte,
Und nun an ihre Brust noch mal so freudig
drückte;
Allein die Tulpe ward, blos im Vorübergehn,
Mit einem flüchtgen Blick, bewundernd angesehn.

* *
*

Sey auch das schönste Kind, das je die
Welt erblicket,
Das gleich beym erstenmal verwundrungsvoll
entzücket;
Ja ziere deinen Leib, erhebe seine Pracht
Mit Stoffen, die nur je die feinste Kunst erdacht;
Besitzst du weiter nichts als weiß' und rothe
Wangen,
So wird kein edles Herz nach deiner Gunst
verlangen.
Dagegen ist ein Kind, das minder blendend schön,
Bey Tugend und Verstand, beliebt und angesehn!

Der Freundschaftsdienst.

Der Menschheit angeborne Triebe
Zur Pflicht des Mitleids und der Liebe
Durchdringen noch der Freunde Herz.
Sie freuen sich bey unsern Freuden,
Und fühlen auch bey unsern Leiden,
Recht brüderlich, den größten Schmerz,

Wie mancher will sein theures Leben
Mit Freuden in die Schanze geben,
Um nur dem Freunde beyzustehn!
Nichts kann der Freunde Liebe gleichen.
Ein Beyspiel wird es deutlich zeigen,
Das wir hier am Philemon sehn.

Er eilt, Alcesten beyzustehen,
Auf den voll Wuth zwey Mörder gehen;

Freund! schreyt er, ich beschütze dich!
Die Mörder fürchten ihr Geschicke,
Sie fliehn; und in dem Augenblicke
Giebt ihm Philemon einen Stich.

* *
*

Freund, merke dirs, und trau nicht allen!
Oft sucht uns einer zu gefallen,
Doch nur zu unserm Untergang.
Man kann die ächten Freunde zählen;
Drum, Freund, willst du dir Freunde wählen:
So prüfe sie erst Jahre lang.

Amint und Climene.

Im keuschen zärtlichen Verlangen,
Sein künftig Weib, Climenen, zu empfangen,
Die ihm ohnlängst der Eltern Jawort gab,
Gieng jetzt Amint am Rand der Sale auf und ab,
Und zitternd mehrte sich sein schmachtendes Verlangen.

Und zitternd — —! Wie? verkennt er nun sein Glück?
Ach! oder ahndet ihm ein schreckenvolles Leiden?
O Himmel, treib es doch zurück!
Doch nein — er zitterte für Freuden.
Jetzt denkt er an das Glück, das ihm von ferne lacht,
Und ihn zum Glücklichsten der Menschenkinder macht.

Ja, was wird nicht in ihr dem besten Mann
gewähret?
Ein Herz, das wahre Tugend ehret;
Ein Herz voll Edelmuth, voll Huld, voll
Menschlichkeit,
Voll treuer Lieb' und Zärtlichkeit.

Ja, ruft er, himmlische, vollkommenste
Climene!
Erwünschte Gattinn, meine Schöne!
In deinem sanften Arm'; an deiner keuschen
Brust,
Erwartet mich vorlängst die allerreinste Lust.
O kämst du, Freude meiner Brust!

Sie kommt, sie kommt, die zärtlichste
Climene!
Wie angenehm! wie lächelndhold! wie schöne!
Ein schwanker Kahn, in den sie zitternd tritt,
Soll sie dem besten Freund' in seine Arme geben.
O Fährmann! ruft Amint, ihr fahrt mein hal-
bes Leben!

Er rief noch, als der Fährmann glitt — —
Die Fluth ergreift den Kahn — — „Es ist um mich geschehen!„ —
Hier stürzt sie in den Fluß! — — „O Himmel, welche Pein! — —„
„O Gott„ — — Da sprung er auch hinein! — —
Erbärmlich wars, den Jammer anzusehen;
Vergebens beyden beyzustehen.
Zu schnell reißt sie die Fluth von dem betrübten Ort'
In ihrem Schooße mit sich fort.
Hier zitterten die nahen Anverwandten,
Und Thränen flossen dort von Fremden und Bekannten,
Die beyder Körper nun ans Ufer schwimmen sahn — —
Hier traf man sie, erblaßt, sich noch umarmend, an!

Amint.

Amint kam jüngst mit nassen Augen
Zu seinem theuren Freund' gerannt:
„Ach! mein geliebtester Dorant,
„Was soll ich nun für Mittel brauchen?
„Zephise haßt mich gar zu sehr;
„Kein Bitten kann sie mehr bewegen;
„Und würd ich mich zu ihren Füssen legen;
„Und weint' ich gleich ein Thränenmeer,
„Nur um sie wieder zu gewinnen;
„Es würde doch vergebens seyn.
„Ach! werther Freund, fällt dir kein Mittel ein?
„Ich kann mich jetzt auf nichts besinnen;
„Doch wend' ich alles an, sie wieder zu gewinnen!

Ach, rief Dorant, du brauchst kein Thränenmeer!
Ja was entstell'st du deine Wangen?
Sie zu gewinnen ist nicht schwer.
Wie machtest du's, als du Zephisen, dein Verlangen,
Zuerst zu lieben angefangen?
Amint, wodurch gewannst du sie?
Ach! sprach er, Freund, da braucht ich wenig Müh;
Ich schenkt' ihr dieß und jens, und so gewann ich sie.
„Und das hast du nun unterlassen?
Ja, weil sie mir jüngst schwur: ich bin nun ewig dein!
So fiel mir Aermsten ein,
Sie würden nun nicht mehr so häufig nöthig seyn.
Wie? sollte sie mich darum hassen?

Ja, sprach Dorant, dein liebes Kind
Ist eben von der Art, von der die meisten sind.

Sie

Sie lieben oft nicht uns; nein, unsere Geschenke.
Du kennst, wie's scheint, noch nicht der Schönen Ränke.
Amint, so höre denn das beste Mittel an;
Versuch dein Heil nur wieder durch Geschenke.
Er thats so gleich; und er gewann.

Damon.

Damon. *

Am Bache einer reichen Quelle,
Die sich vom nächsten Fels ergoß,
Und wie Crystall rein, klar und helle,
Durchs Veilchenthal sanftmurmelnd floß;
Da stund jüngst Damon, wie im Schlummer,
Und sann tief seinem Schicksal nach,
Bis ein nunmehr bejahrter Kummer
Sein langes Schweigen unterbrach.

Ihr Schäfchen, rief er, auf der Weide,
Soll ich euch immer scherzen sehn,
Und nie, daß eure süsse Freude
Auch Damons Herze rühr, gestehn?
Mir liegt zwar euer Wohl am Herzen;
Doch fällt auch oft die Sorgfalt hin:

Denn

* Eine Nachahmung der Mirene des Herrn von Hagedorn.

Denn bey der Menge stiller Schmerzen
Vergeß ich, daß ich Schäfer bin.

Nicht eine Schäfrinn kommt Mirenen
An Anmuth und an Schönheit gleich,
Und nur bey dieser kleinen Schönen
Wird meine Brust empfindungsreich.
Ach! daß dieß Herz voll treuer Triebe
Sie dennoch niemals ganz bezwang,
Verehr' und schätz' und wünsch' und liebe
Ich sie gleich schon zween Sommer lang.

Wo sich nur läßt Mirene finden,
Verfolgt sie mein getreuer Schritt.
Sie weis, wie oft in jene Linden
Ich jüngst erst ihren Namen schnitt.
Nie wird mein Saitenspiel erklingen,
Daß es nicht meine Schäfrinn preißt;
Und mir solls gleichwohl nie gelingen,
Daß sie mich ihren Schäfer heißt?

Eh sie noch sechzehn Jahre zählte,
Hat mich ihr holder Blick verehrt.
Bin ich, weil sie da kindlich wählte,
Nun ihrer Liebe nicht mehr werth?
Und dennoch hab ich mich verschrieben,
Nur ihrem Kusse treu zu seyn.
Ach! sollte sie nicht auch im Lieben
Sich mir allein auf ewig weihn?

Wenn Tanz und Spiel die Schäfer rühret,
Und hier ein Tag der Freude ist;
So wird sie oft zum Tanz geführet,
Und öftrer noch beym Tanz geküßt.
Nur einer sollte ihr gefallen.
Bin ich nicht dieses Vorzugs werth?
Allein, so gönnt Mirene allen
Den Kuß, der mir nur zugehört.

Der Fuchs und der Rabe.

Wer gleicht dir, allerschönster Rabe?
Kein Vogel nicht, so viel ich weis.
Vor allem Federvieh, das ich gesehen habe,
Behält Herr Rabe doch den Preis.
Du weißt, dein Diener kann nicht lügen.
Auch dieses hab ich schon der Vögelschaar bezeugt,
Daß deiner Federn Pracht die Pracht der Pfauen weicht.
Ich seh dich immer mit Vergnügen.
Doch deiner Kehle süsser Schall
Entzückt noch mehr. Es beben Berg und Thal,
Bey deiner Lieder süssem Schall.
Wie unvergleichlich kannst du singen!
Der Ruhm der schönsten Sängerinn
Fällt, ja so wahr ich ehrlich bin,
Wenn du nur singst, auf einmal hin.

O möchte doch auch jetzt dein Lied den Wald
durchdringen;
Gewiß, du würdest selbst den Grimm der Lö-
wen zwingen!
Jüngst ließ, wie freut ich mich! dein lieder-
reicher Mund
Zwar nur ein einzig Lied erschallen;
Und doch schwieg auch sogleich das Chor der
Nachtigallen
Und hörte deinem Liede zu;
Und jetzo giebst du unter allen
Den Vorzug einer faulen Ruh?

So lobt der Fuchs, der Schmeichler
Ebenbild,
Mit rednerischer Kunst, die nie beseßnen Gabe
Des in sich selbst verliebten Raben,
Der seinen Käseraub noch in dem Schnabel
hielt.
Er saß, — (ich hätt' es bald vergessen,
Und nicht gesagt, wo er gesessen)
Er saß auf einer hohen Fichte,

Wo er, mit männlichem Gesichte,
Bald Kopf und Schwanz bewegt,
Bald seines Leibes Schmuck, die schwarzen
Flügel, regt;
Und weil er sucht, Herr Fuchsen zu gefallen:
So muß sein rauher Ton gleich durch den
Wald erschallen,
Und nun, gelobt zu seyn, läst er den Käse
fallen.

Nun hab ich gnug gehört; versetzt der
Fuchs darauf,
Und frißt sogleich den Käse auf.

* * *

Du gleichst dem dummen Raben,
Da der dem Fuchse gleicht,
Der alle deine Gaben
Durch Schmeicheley erschleicht,
Und, wirst du nichts mehr haben,
Von deinem Ruhme schweigt.

Lucinde.

O Leser, höre mich, sey edel und
empfinde
Den auserlesnen Werth der göttlichen
Lucinde!
Kein Mägdchen in der Stadt ist ja so vor-
zugsreich,
Kurz: keine Schöne kommt ihr gleich.
Drum, Leser, wenn ich sie besinge;
Wenn ich mit ihrem Lob' nach Lorbeerkränzen
ringe:
O so urtheile nur, daß ich nicht schlechte
Dinge,
Nein, nein! Lucindens Werth; Lucindens Herz
besinge.
Eröffne deine ganze Brust,
Und glaube nur gewiß, ich fülle sie mit
Lust.

Werd niemals müd' im Hören und im
Lesen;
Denn, wahrlich es verdients Lucindens edles
Wesen.
Dein Auge, Ohr und Herz sey ihr zu jeder
Zeit,
Vornehmlich aber jetzt geweiht;
Denn wiß! — — Ihr ganzes Herz ist
voller Eitelkeit!

Dauer der Ehre und der Wollust.

Durch manch verachtete Gefahren
Bahnt sich ein Held, in vielen Jahren,
Den Weg zum ungewissen Thron.
Ihm wird, wenn er nach schweren Siegen
Den blutbespritzten Thron bestiegen,
Ein Giftkelch seiner Thaten Lohn.

Ich strebe nicht nach solchen Ehren,
Die mag ein kühner Held begehren;
Denn ach! mich reizt weit süßre Lust.
Du, Chloris, weists, wornach ich trachte.
Ich sehne mich, mein Kind, und schmachte
Nach dem Besitze deiner Brust.

Allein, wenn werd ich ihn erreichen?
Antworte du; ich will nur schweigen.

Auf dir beruht mein Glück allein.
Du schweigst? So hab ich nichts zu hoffen?
Doch nein, mein Kind, du schweigst betroffen,
Und schweigend räumst du mir ihn ein.

Nach vielen vortheilhaften Siegen
Ergiebt sich ihm, o welch Vergnügen!
Chlorisse, seine Königinn.
Doch ach! Amint, nach wenig Tagen
Giebt sie, für zwo verliebte Klagen,
Sich auch dem reichen Damon hin.

Montan.

Montan bat einst den Gott der Götter:
Zevs! wenn du mächtig bist: so sey mein Schutz und Retter;
Und helfe mir, mir armen Mann,
Da ich aus Dürftigkeit nicht weiter kommen kann.
O Jupiter! kann dich mein Flehn bewegen:
So gieb mir einen reichen Segen.
Nach diesen Worten schweigt der arme Mann und weint,
Und Zevs erhört es und erscheint.
Was willst du? spricht der Gott, du hast mein Herz bestritten;
Sey nur getrost, mein Herz ist mitleidsvoll!
Ach, rief er, grosser Zevs, weil ich denn reden soll:
So wiederhol ich meine Bitten:
Mein Nachbar da, der reiche Mann,

Der grosse Saufaus, der Verschwender,
Der reiche Wollüstling, der böse Jungfern-
Schänder,
Der Schlemmer, der so viel verthan,
Der bleibt doch immer noch ein solcher rei-
cher Mann.
Wär ich so reich; von meinem Segen
Wollt' ich gewiß die Armen recht verpflegen;
Den dürftgen Kranken beyzustehn,
Wollt' ich mit Rath und That in ihre Hüt-
ten gehn;
Wie wollt ich da mit meinen Sachen
Mir nicht so wohl, als andern, Freude machen;
Mit Traurigen betrübt, mit Freudgen frö-
lich seyn,
Und beyde gern mit dem, was du mir
gäbst, erfreun,
Kurz: als ein Menschenfreund, wahrhaftig
menschlich' seyn.
O Zevs! kann dich mein Flehn bewegen:
So gieb mir einen reichen Segen!

O Thor! rief ihm die Gottheit zu;
Elender Thor! was bittest du?
Du traust dir mehr, als du bedenkest, zu.
Denn würd' ich dir, warum du bittest, geben;
Du würdest so, wie der, wo nicht noch är-
ger, leben.
Und daß du's siehst; so sey erhört.
Im Garten findest du, was deine Brust
begehrt.

Auf dieses Wort sinkt er, ohnmächtig sinkt
er nieder,
Ein freudig Schrecken bebt durch alle seine
Glieder;
Doch jetzt ermuntert er sich wieder.
Er eilt — — Wohin nun gleich? Ich kann
es kaum erwarten;
Er eilt und sperrt die Gartenthür.
O seht doch nur! — — welch Glück! — —
ach! hier! — —
Gern eine Million — —! gleich bey der
Thür — —!

O lieber segensreicher Garten!
Ein Kessel, ja, ein ganzer Kessel voll — —!
Für Freuden weis er kaum, was er mit machen soll.
Er sieht es an; entzückt sieht er sein Glück;
Er zittert; greift darnach, und zieht die Hand zurück;
Steht sprachlos da und heftet Blick auf Blick,
Auf dieses mehr als grosse Glück!

Wenn mich der Narr doch rufen wollte,
Daß ich ihm seinen Schatz mit tragen helfen sollte!
Wie günstig ist ihm sein Geschick!

Nun ist Montan beglückt. Du hast, o Gott, mein Flehen,
So spricht er, und mich selbst so gnädig angesehen;
O Jupiter! dem, das ich dir versprach,
Komm ich, gewiß! auch unverzüglich nach.
Gesagt; gethan. Er tröstet die Betrübte;

Freut sich mit dem, der ihn vorher auch liebte.
Ein Armer kommt zu ihm. Er theilt ihm gerne mit.
Er springt den Wäisen bey, und fördert ihren Schritt.
Er speißt, die hungrig sind. Die Durstigen zu tränken,
Und Schwachen beyzustehn, darauf geht nun sein Denken.
Er wird der Wittwen Trost; eilt in des Kranken Haus,
Und theilt mit milder Hand Ruh und Erquickung aus.

Nun, das geht ja ganz gut; allein, Montan, wie lange?
Ich weis nicht, wie mir wird; mir wird schon etwas bange.
Wie? Wird er immerfort so edelmüthig seyn?
Wird ihn bey Gut und Geld nur diese Pflicht erfreun?

Zwo

Zwo Wochen sind vorbey. Wirds noch zwo
Wochen währen?
Das weis ich eben nicht. Genug, die Zeit
wirds lehren.

Montan besinnt sich nun und überzählt sein
Geld.
Wie? denkt er, bist du nicht für mich und für
die Welt?
Er denkts und sinnt. Worauf? sich nun der Welt
zu zeigen,
Und für sein baares Geld bald in die Höh zu
steigen.
Kurz: nun erblickt man ihn in einer neuen
Tracht,
Mit Tressen reich besetzt und allerliebst gemacht,
Zu Fuß? o nein! zu Pferd', nun in Carossen
fahren,
Die diesen reichen Herrn bereit zu tragen
waren.
Er baut sich Schlösser auf, und legt sich
Gärten an.
Das alles that er nun, der grosse reiche Mann.

Sein

Sein Tisch wird stets gedeckt, die Schmeichler
zu ernähren,
Die nur den werthen Mann für seine Thorheit
ehren;
Die der gequetschte Saft, der im Pocale glüht,
Nicht Freundschaft, nicht Verdienst an seine
Tafel zieht.
In solcher Herrlichkeit denkt er an kein Ver-
sprechen;
Häuft noch durch gröbre That sein tägliches
Verbrechen,
Man sieht ihn gar nicht mehr zum dürftgen
Nächsten gehn;
Er läßt ihn nicht einmal vor seinem Hause stehn;
Wird seinem Nachbar gleich, noch ärger im
Verschwenden;
Verführt der Schönen Herz und trachtet sie zu
schänden;
Bis seine Million, bey der er sich vergißt,
Aus seinem Kasten weg, in fremden Hän-
den ist.

Armse-

Armseliger Montan! was hast du nun
zu hoffen?
Zevs hats vorhergesagt, es ist ihm ein-
getroffen.
O Thor! wo ist denn nun dein mehr als schö-
nes Glück?
Und warum nahmst du doch Pflicht, Schwur
und Eyd zurück?
Wo ist denn nun die Zahl so liebenswerther
Freunde?
Nein, Schmeichler waren sie und deine ärgsten
Feinde.
Was Zevs dir gab, hast du mit Ihnen durch-
gebracht;
Für solche Gütigkeit wirst du nun aus-
gelacht.

Ach, schreit er, ausgezehrt, in kummer-
vollen Tagen!
Ach, grosser Jupiter! dürft ichs noch einmal
wagen,
Dich jetzt in meiner Noth um Beystand an-
zuflehn;

Allein

Allein ich schäme mich, den Himmel anzusehn.
Doch, guter alter Zevs, wenn Thränen dich erweichen,
Und Kniee, die gekrümmt, sich reuend vor dir beugen:
O, so erhöre mich und gieb mir noch einmal,
Wenn ich noch bitten darf, die vor geschenkte Zahl!
Ich will, du sollst es sehn, ich will nun auf der Erden
Ein anderer Montan, bey neuen Gütern, werden.
Ich will dich nun gewiß mit edler That erfreun;
Gar ein Verschwender nicht, doch auch kein Geizhals seyn!
Und was ich sonst versprach, und doch so schlecht gehalten,
Das will ich nun, o Zevs, mit ächter Treu verwalten.

Nun,

Nun, wenn du alles hältst, was jetzt dein
Mund verspricht;
Montan! so hört dich Zevs. Allein Zevs hört
doch nicht.
Der bärtge Alte schweigt. Montan fährt fort
zu bitten.
Das ganze Götterchor wird durch sein Flehn
bestritten;
Der Göttervater nicht. Nur der bleibt unbewegt,
So viel auch sonst sein Herz Lust zu den Men-
schen trägt.
Des Gottes Göttinn selbst versuchts, ihn zu
bewegen,
Und für Montanens Noth ein Wörtchen
einzulegen.
Doch alles war umsonst; bis selbsten Plutus kam,
Und, diesem beyzustehn, die Mühe auf sich nahm.
Und nun geruhte Zevs, dem Plutus zu befehlen,
Ihm noch einmal so viel an Reichthum zu-
zuzählen.
Er sprachs, und es geschah. Kurz: er find't
noch einmal,

Wo? weis ich eben nicht, die vorgeschöne Zahl;
O das kommt recht erwünscht! Die schönsten Silbersorten
Sind, glücklicher Montan! dir nun zu Theile worden.
Was machst du nun damit? Verthust du sie, wie vor,
So glaube nur gewiß, dein Zevs verstockt sein Ohr.
Doch nein, Montan ist treu. Nun wird er seine Pflichten,
Die er ihm schuldig ist, mit allem Ernst' entrichten;
So treulich, wie zuerst, der glückliche Montan
Sich das beklemmte Herz der Leidenden gewan.
Allein, noch fehlt die That! Wie? hat Montan vergessen,
Was er dem Zevs versprach, eh er so viel besessen?
Ey, das ist gar zu arg, den Zevs zu hintergehn.
Und kurz und gut, Montan! es ist nicht auszustehn!

Was machst du? Thörichter! Suchst du, wie vor, zu steigen?
Darauf zwar sinnt er nicht; doch laßt uns ihn beschleichen.
Seht, wie er Schlaf und Ruh, Lust und Vergnügen flieht;
Mit unruhvoller Stirn vor seinem Kasten kniet.
Der lasterhafte Mensch! die raren Silbersorten
Erfreuen nun sein Herz; sind nun sein Abgott worden.
Vor diente doch sein Geld, auch andre zu erfreun;
Jetzt darf es weder ihm noch andern nützlich seyn.
Montan! erfüllst du so dein heiliges Versprechen?
Ich, wär ich Jupiter, ich wollt' den Schwur schon rächen!

Ja, rief der grosse Zevs, ihr Götter! glaubt es mir,
Der Mensch ist ärger noch als ein verhaßtes Thier.
Er kennt zwar seine Pflicht; doch soll er sie entrichten:

So bricht er Bund und Schwur, und denkt an
keine Pflichten.
Nie mit dem Stand' vergnügt, in den ich ihn
gesetzt,
Wird auch, was ich ihm gab, von ihm gering
geschätzt;
Drum überhäuft er mich mit ungerechten Klagen
Aus Wollust oder Geiz. Soll ich dazu nichts
sagen?
Bin ich nicht Jupiter? Ihr Götter! aber seht,
Wie der verruchte Mensch mit meiner Huld
umgeht!
Wohlan! was ist zu thun? „Sey jetzt dein ei-
gner Rächer!
So rief die Götterschaar, und tödte den Ver-
brecher!„
Nein! sprach der weise Zevs. Er selbst rächt
den Betrug.
Denn, wen der Geiz beherrscht, der ist be-
straft genug.

Jsmene.

Folgsame Töchter strenger Alten,
Sucht ihr den Beyfall unsrer Zeit?
Wie? und ihr lebt, ihn zu erhalten
In stiller Eingezogenheit?

Umsonst! Wem werdet ihr gefallen?
Den Jünglingen? O das ist schwach!
Glaubt mirs, ich weis es, unter allen
Sehn euch kaum zwey mit Sehnsucht nach.

Soll euch der Stutzer Beyfall krönen;
(Und welche Schöne wünscht ihn nicht!)
So lernt, ich bitt' euch, von Jsmenen
Den grossen Umfang eurer Pflicht.

Sie ists, die so viel Westen kennen,
Von welchen Pracht und Ansehn blitzt;

Sie, die, was nur galant zu nennen,
In völliger Gewalt besitzt!

Und, träge Muse! sie zu loben
Versäumst du? Nein, unsterblich Lied!
Die noch kein Dichter gnug erhoben,
Zu deren Ruhm sey du bemüht.

Zum Muster müß' Ismene dienen,
Das tausend Schönen schätzbar macht!
O hörts! Sie ist! = = verbuhlt in Mienen,
Spielt, trellert, tadelt, scherzt und lacht.

* * * * * * * * * * * * *

Der Gelehrte.

Ein Fürst von edler Art, ein Beyspiel grosser Prinzen,
Die Freude seines Volks, das Glücke der Provinzen,
Ein Held und auch ein Freund von der Gelehrsamkeit,
Der beste Herrscher seiner Zeit,
Geruhte einst, aus Ehrerbietigkeit
Und Liebe zur Gelehrsamkeit,
Daß die Gelehrten, wenn sie wollten,
Zu seinem Throne auch den Zutritt haben sollten.

Einst kam ein grosser Philosoph
Und wollte sich dem Fürsten nahen.
Kaum trat er in des Fürsten Hof,
Und kaum bekannte er, er sey ein Philosoph:
So lachten alle, die ihn sahen.

„Wie sah der Mann denn aus? wie? vielleicht lächerlich?„
Neugierger Leser schone mich,
Mit deinen übereilten Fragen!
Geh selbst an Hof und laß dirs sagen.

Genug, man hieß ihn wieder gehn,
Mit der Entschuldigung: Es ließ der Fürst sich heute,
Weil er unpäßlich wär, nicht sprechen, auch nicht sehn.
Vielleicht, weil man aus seinem schlechten Kleide,
Nicht, daß er Doctor sey, urtheilte!
Vielleicht — — wer weis, für wen man ihn hat angesehn!

Doch der Gelehrte geht und lacht der Vorurtheile.
Nach einer kleinen Weile
Kam ein Pedant, ein Schwätzer unsrer Zeit,
Ein Mann, fern von Gelehrsamkeit;
Und dem erwies man weit mehr Ehre.

Man sagts dem Fürsten an und führt ihn zum
Gehöre.
Warum? Er trug ein wohlbesetztes Kleid,
Und daraus schloß man gleich, daß er ein Doc-
tor wäre.

* * *

Oft wird, beurtheilt nach der Tracht,
Ein Mann, der mehr verdient, verspottet
und veracht;
Und der, der nicht der mindsten Achtung
werth,
Wird, als ein grosser Mann, bewundert und
verehrt.

Der Fisch und der Krebs.

Zum Krebse sprach ein Fisch: Armsel'ge Creatur!
Du lebst so unbekannt; und warum thust du's nur?
Hier kriechst du stets herum; schwingst dich niemals empor.
Sag, bist du nicht ein rechter Thor?
Was hast du denn davon? Im ganzen Wasserreich
Spricht auch kein einz'ger Fisch von euch.
Doch wolltest du dich nur mit in die Höhe wagen,
Man würde bald sehr viel zu deinem Ruhme sagen.
Gesteh es, oder nicht; ich habe dennoch recht.
So ist auch deine Kost, so viel ich weis, sehr schlecht.
Wenn ich mich in die Höhe schwinge;
So find' ich manche seltne Dinge.

Er sprachs und schoß, in diesem Nu,
Dem Krebs die Wahrheit zu beweisen,
Erfreut nach einem Wurme zu,
Und schickte sich ihn anzubeissen.
Doch dieses war die so gerühmte Speise,
Die, mit verführerischer Weise,
Der Fischer, auf den Fang bedacht,
Am spitzen Stahl der Angel fest gemacht.
Kaum hat der Fisch zu beissen angefangen;
So schreit er: Freund! ich bin gefangen!
Und in dem Augenblick' riß ihn
Die Angel zum Verderben hin.

Dieß sah der Krebs, und rief mit bangem Schalle:
Wie nah ist doch der Stolz dem Falle!

Junker Hanns.

Ein Herr von Adel auf dem Lande,
Der bey dem Stolz', der in ihm brannte,
Doch nie was rühmlichers gethan,
Als, daß er aß und trank mit seiner Ehegatte,
Die weniger Vernunft, als ihre Viehmagd, hatte;
Ein solcher braver Edelmann,
Genoß das Glück vor seinem Sterben,
Noch einen Sohn und in ihm einen Erben
Von seinem theuren Von zu sehn.
Und dieser Zweig aus seiner Ehe,
Der ists, den ich mir jetzt ersehe,
Nach Stand und Würden zu erhöhn.

O Dichtkunst! lehre mich, ihn recht getreu zu schildern.

Sags selbst der jungen Welt in ungeschminkten Bildern,
Und sag es laut: Es war der junge Zweig
In zwanzig Jahren noch den würdgen Eltern gleich,
An Tugend arm, an Lastern reich;
Zwar adlichen Geschlechts und doch vom groben Zeug.

Was? ruft ein Junker aus, den Stadt und Hof erzogen;
Das heißt, der Welt was vorgelogen!
Und glaubt es nicht. Allein er glaub es nicht.
Obs schon auch solche giebt, die Stadt und Hof erzogen.
Ich sag', er glaub es nicht,
Und halt es noch für ein Gedicht,
Bis ich es ihm beweise.
Genug; er war nun so,
Und war noch überdieß, nach aller Thoren Weise,
Bey seinem Unverstande froh.

Ein Vetter kommt, nach einer langen Reise,
Die er mit seinem Sohn' gethan,
Bey Junker Hanpsens Vater an
Und fragt — — das dacht ich wohl! und fragt gleich nach dem Sohne.
Allein er war nicht da. „Ey nun, wo ist er denn?
„So geh doch, Görge, geh und renn
„Und hole Hännschen von der Frohne„

Hanns kommt mit sehr bestäubten Füssen,
Und weis es nicht, wie sollt er es auch wissen?
Wie er sie standsgemäß soll grüssen.
Ein Kratzfuß ist sein artig Compliment.
Wie? sollt' es nicht dem Vetter wohlgefallen?
Im ganzen Dorf' gefällt es allen,
Und ist das, was man artig nennt.
O tadelt ihn doch nicht! Er weis ja zu gefallen.
Nein, nein! der Junker ist nicht dumm.

Be=

Besprecht euch nur mit ihm. Fangt an ihn
zu befragen.
Was wird er euch für schöne Dinge sagen!
Ach höret doch! Jetzt fängt man an zu fra-
gen. — —
Wie? Hänschen! Hänschen! bist du stumm?
Hier steht er, und weis nichts zu sagen.

Der Vetter lacht und zieht die Eltern
auf die Seite,
Und sagt dann heimlich ihm und ihr:
Was denken sie? Ein Sohn, der ihres Al-
ters Freude?
Der ist so dumm? Doch er kann nichts dafür.
Sie selbst sind Schuld daran,
Daß er in zwanzig vollen Jahren
Zu seiner Schande nichts erfahren.
Nein, wahrlich dieses geht nicht an.
Ich sollte Vater seyn;
Noch heute ließ ich ihn gehörig unterweisen,
Und schickt ihn dann auf Reisen.

Nun

Nun gut! Bald wird es gehn.
Wie so? Die Dummheit zu bestreiten,
Läßt ihn der Vater schon nach neuster Mode
kleiden,
Und bald wird man ihn reisen sehn.

O dürft ich doch mit diesem Junker reiten!
Der wird, ich seh es schon, die ganze Welt
erfreun.
Ich möchte sein Begleiter seyn!

Er reist. Im Ernst, er reist. Schon geht
es an ein Scheiden,
Und Görge ist ernannt mit ihm davon zu reiten.

O herber Abschied voller Schmerz!
Hanns muß sein liebes Dorf verlassen;
Das Feld, den Pferdestall und Schulzens
Grete hassen.
O Pein für sein empfindend Herz!
Die gnädge Frau Mamma, die möchte nur
so sterben!

Jetzt

Jetzt muß sie ihren einz'gen Erben,
Und ihres Herzens Freude, sehn
Mit Görgen in die Fremde gehn.
O für sie allzuhartes Leiden,
Da Hanns und Görge von ihr scheiden!
Ja seht, jetzt reiten sie halbtodt zum Dorf' hinaus.
O Schmerz für Knecht und Magd! kurz: für das ganze Haus.
Der gnädige Pappa allein thut noch beherzt;
Zum mindsten sagt ers nicht, wie ihn der Abschied schmerzt.
Nur sorgt er, Hännschen möcht' auf Erden
Zu sehr gelahrt und altklug werden;
Drum band er ihm beym Abschied ernstlich ein,
Ja nicht zu lange aus zu seyn.

O stets untröstliche Mamma!
Und noch sich fassender Pappa!

Bald wird euch Junker Hanns die Freude
wieder machen,
Und mit euch essen, mit euch lachen.
Der Abend kommt, und jetzt klopft jemand
an die Thür.
Wer ists? Er ist es. Glaubt es mir.
Ich! ruft er, Junker Hanns, und Görge;
wir sind hier!

Die Sänger.

Des Adlers Namenstag fiel ein,
Und, um ihn festlich zu begehen,
Ließ sich vor seiner Burg ein Schwarm von Sängern sehen,
Und jeder fing sein Solo an zu schreyn.
So matt auch nun manch Lied der ganzen Hofstadt klang:
So glaubten gleichwol viele Alten,
Die die Natur und Zeit schon lang zum Schweigen zwang,
Den Preis im Singen zu erhalten.
O, rief der Adler aus: Jagt mir die Schwätzer fort!
Sie reden kein gescheites Wort;
Geht aber hin und holt mir Philomelen.
Sie kam und sprach: Mein Prinz, ich will dir's nicht verheelen,

„Ich folg' im Singen der Natur;
„So lange die gebeut: so lange sing' ich nur,
Und säng' ich jetzt; ich säng' ihr nicht zur Ehre!

* *
*

Ihr Dichter! welche schöne Lehre!

Anhang.

An Herrn St **

Fließt nur, ihr Zähren, dem treusten Freunde zu,
Der fremde Fluren durch sich noch schöner macht!
Dort lacht der Frühling mehr Entzücken,
Weil dort mein Damis die Fluren segnet.

Ihr stillen Hayne, von meinem Freund' begrüßt,
Haucht ihm Entzücken! Er, ja Er ist es werth.
Schlagt heller muntre Nachtigallen!
Euch reiz sein Lied nur ihm nachzuahmen.

Ihr sanften Bäche, worein mein Auge weint,
Fließt ihm die Zähren von meiner Liebe zu!
Sagts ihm, ihr treuen kühlen Abendlüfte,
Daß ich im Traume ihn oft umarme.

Allein sein Schatten entwischt dem offnen
Arm;
In leichte Wolken hüllt sich sein theures Bild,
Wenn ich auf seine frische Wangen
Den Kuß der Liebe zu drücken denke.

Wie? bester Damis! Geliebter! fliehst
du mich?
So seufzt mein Herze und weint im Traum
nach ihm;
Noch wachend fließen meine Zähren
Gott, und der Freundschaft, und ihm zur Ehre.

Eilt doch, ihr Stunden! komm, sel'ger
Augenblick,
Der mich an Damis getreue Lippen drückt!
Wo soll dein Damon sonst Freunde finden?
Bey dir, mein Damis! will ich sie finden!

Der Jüngling und der Greis.

Der Jüngling.

Um jede Lust der Welt vollkommen zu genießen,
Will ich mich meiner Jugend freun!

Der Greis.

Allein, wer wird der Bürge für dich seyn,
Wenn jener Tag erscheint, da wir uns stellen müssen?

An den jüngsten Herrn von der Pf**

Des Adels Vorzug keimt nicht blos aus dem Geblüte;
Ein Herz voll Tugenden bestimmt erst seine Güte.
Was dir kein hoher Stand, kein Amt, kein Gut verschafft,
Erlangst du ganz gewiß, bist du nur tugendhaft.
Verfolge diesen Ruhm; er wird dir hier im Leben
Ein stets zufriednes Herz, und dort den Himmel geben.

Der Weise und der Held.

Der Weise.

Unendlich Nichts der kleinen Erde,
Was zanken Fürsten sich um einen Punct von dir?

Der Held.

Wie? hab ich, wenn ich hier
Der besten Länder mächtig werde,
Nichts meiner Macht hinzugethan?

Der Weise.

Und wirst du Herr der ganzen Erde:
So frag auch; ob sie dich im Tode trösten kann?
Wo nicht: so sehe sie, der Wünsche unwerth, an.

An eine Eingebildete.

Weil dir mein Blick gefährlich scheint:
So denkst du, mich mit gleichen Blicken,
Wol gar vor andern, zu entzücken;
Doch, im Vertraun geredt, dein Auge irrt, es meynt.
So sehr dir auch dein Blick für mich gefährlich scheint;
Und ob du gleich schon denkst, mich damit zu bestrafen:
So werd' ich doch vor ihm auch ferner ruhig schlafen.
Wär aber nur dein Blick so feurig wie dein Haar:
So wärs um mich geschehn! so brennt ich ganz und gar!

Aufmunterung
zur Betrachtung des Frühlings an Doris.

Kind! sieh, wie schön die Felder
Der Frühling mahlt!
Wie schön durch Busch' und Wälder
Die Sonne strahlt.
Ein bunder Teppich zieret
Die junge Flur,
Denn Flora triumphiret
In der Natur.

Es freut sich, hüpft und springet,
Was Leben hat,
Und liebt, und scherzt, und singet
Sich nimmer satt.

Sieh nur bey jenen Weiden
Das Lämmchen an;
Was ihm der Lenz für Freuden
Verschaffen kann!

Der Schmuck belaubter Bäume
Streckt Schatten dar,
Und wiegt in süsse Träume
Ein zärtlich Paar.
Der Weste sanftes Kühlen
Scherzt um sie her,
Und reizt, den Schlaf zu fühlen,
Sie destomehr.

Hier treibt der Hirt die Kühe
Ins fette Gras,
Und ruht dann von der Mühe,
Und singt etwas.
Dort wird, mit muthgen Rossen,
Das öde Feld

Vom Landmann unverdrossen,
Und treu bestellt.

Der Lenz herrscht Lust und Freude
In jedes Herz.
Ihm folgt, im bunten Kleide,
Vertrauter Scherz.
Hold, wie die Morgensonne,
Belebt sein Hauch,
Und lockt und lächelt Wonne
Aus jedem Strauch.

Dort deckt der Zweige Schatten
Die Nachtigall.
Sie seufzt und ruft den Gatten.
Welch süsser Schall!
Hör nur! geliebte Schöne!
Was kommt ihm gleich?
Genug! ihr Zaubertöne!
Mein Herz ist weich.

Die Lerche singt und schwinget
Sich hoch empor.
Ihr zärtlich Lied durchdringet
Der Gattinn Ohr.
Sie fliegt zu ihm und Küsse
Begleiten sie.
Wie lohnt sie ihm so süsse
Für seine Müh!

O mach, bey ihren Küssen,
Den schönen Schluß,
Daß wir so lieben müssen,
Und nimm den Kuß,
Den dir die Liebe weyhet,
Und zugedacht,
Den Kuß, der mich erfreuet,
Dich schöner macht.

An die Nachtigall.

Komm! angenehme Sängerinn!
Und weihe mir ein Lied voll Liebe.
Doch weil ich zärtlich traurig bin:
So singe recht nach meinem Sinn,
Und schildre wemuthsvolle Triebe.
Und kommt dann eine Schäferinn,
Die Sprödeste, die ich unendlich liebe:
So locke sie in jene Laube hin,
Und sing' in sie auch solche zarte Triebe;
Doch klage fort, bis ich auch bey ihr bin,
Vielleicht siegt endlich meine Liebe!

An eine Freundinn.

Vortrefflichs Dorchen, zweifle nicht,
Daß dich mein Freund wahrhaftig liebet.
Glaub, wenn dein Auge zärtlich spricht,
Daß dir sein Herz den Beyfall giebet.

Erforsche seine Zärtlichkeit
Durch öftre, feuervolle Blicke;
Doch zeig' ihm auch von Zeit zu Zeit,
Wie sanft der Schönen Kuß entzücke.

Dir hat die bildende Natur,
Geliebtes Dorchen, mit dem Leben
Der zarten Glieder Reiz nicht nur;
Nein, auch Verstand und Witz gegeben.

Gebrauche, was sie dir verliehn,
Ihn dir noch stärker zu verbinden.
Er wird in deine Arme fliehn,
Und dich stets liebenswerth befinden.

Galathee und Damis.

Galathee.

Als Thirsis noch mich seine Freundinn
nannte,
Als noch mein Blick an seinen Blicken hing;
Da fühlt ich schon, daß etwas in mir brannte,
Wenn Damis nur ein wenig mit mir ging.

Damis.

Auch ich weis noch, wie viel mein Herz
empfunden,
Wenn mich dein Blick mit Fleiß zu suchen
schien!
Doch war mein Herz an Chloris Herz ge-
bunden;
Ich ehrte sie wie eine Königinn.

Galathee.

Nun lieb ich dich, da Thirsis mich verlassen,
Und Chloris auch dich und dein Herz verwarf;
Und, o wie gern will ich für dich erblassen!
Wenn ich von dir nur auch dieß hoffen darf.

Damis.

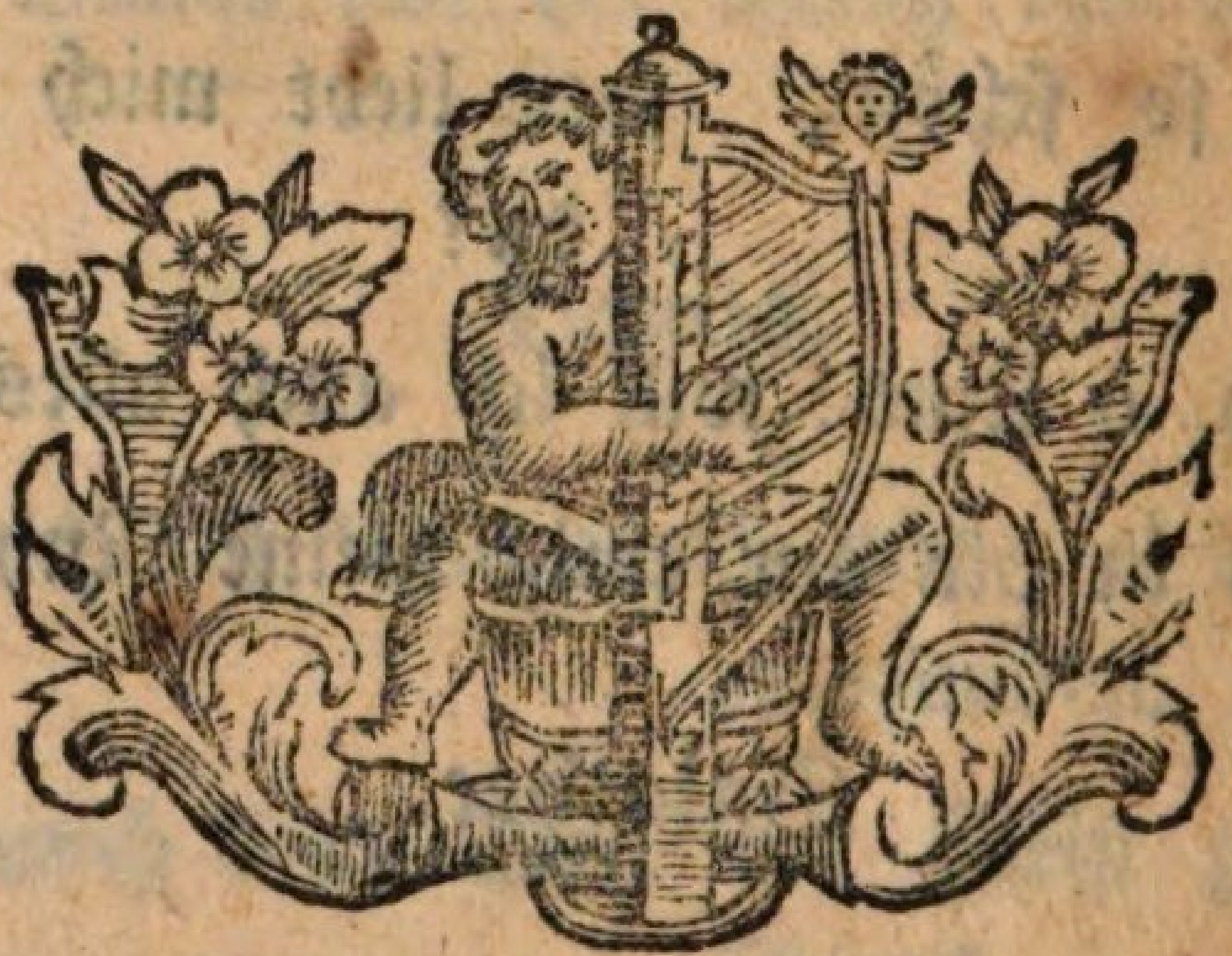
O Galathee! ich küsse dich mit Freuden!
Wer ist so schön; wer liebt mich so wie du?
Für dich, o Kind! will ich auch alles leiden,
Find ich in dir nur ewig meine Ruh!

Galathee.

Allein, wie wenn (wie ich zu oft noch wähne!)
Nun Chloris dir sanft in die Arme fällt?
Dich zärtlich küßt? und eine weiche Thräne
Sich an dein Wort der ersten Liebe hält?

Damis.

Eh wird der Mond von seiner Sonne
weichen;
Als, Galathee! dein Damis untreu seyn!
Liebst du mich nur: so wird der Himmel
zeigen,
Mein treues Herz, dieß Herz sey ewig
dein.



Der treue Wunsch eines Schäfers.

Mein Mägdchen wünscht nur meine
Küsse,
Und ich wünsch mir nur ihren Kuß;
Und finden sich nun Hindernisse:
So trifft uns beyde ein Verdruß.
Sie will von keinem andern wissen;
Da ich von keiner andern weiß;
Nur uns zu lieben, uns zu küssen,
Ist unser allerschönster Preiß.
Wie süsse sind mir ihre Küsse!
Wie lieb ist ihr mein treuer Kuß!
O wichen doch die Hindernisse
Auch jetzt, da ich sie küssen muß!

Liebe und Gegenliebe.

Damon schwört bey seiner Ruh
Mir sein Herz der Liebe zu;
Darf ich auch, zu meiner Ruh,
Gänzlich meinem Damon trauen?

Er, der mich so zärtlich küßt,
Wenn kein Zeuge bey uns ist,
Läßt, indem er mich nun küßt,
Mir sein ganzes Herze schauen.

Wohl! Ich schwör ihm bey der Macht,
Die aus ihm so freundlich lacht,
Die mich ihm gefällig macht,
Mich ihm einzig zu vertrauen.

An Doris.

Ach Doris! mein Vergnügen!
Wie kann nun noch ein Schmerz
Dein schönes Herz besiegen,
Dein mir getreues Herz?
Kennst du nicht meine Triebe,
Die unverändert sind?
Weißt du nicht, wie ich liebe?
Wie zärtlich ich dich liebe?
Was zweifelst du, mein Kind?

O nimm mein Herz zum Pfande
Der treuen Liebe an!
Ein Herz, das seine Bande
Nicht gnug verehren kann.
Seit jener süßen Stunde
Ists noch damit geschmückt,
Da mich von deinem Munde,
Von deinem holden Munde,
Der erste Kuß beglückt.

Ersticke deine Klagen!
Wirf jeden Kummer hin!
Laß mich dir küssend sagen,
Wie treu ich zärtlich bin!
Dann sprich dem blassen Neide,
Sprich ihm ins Antlitz Hohn:
Du Stöhrer unsrer Freude!
Bezahlt die süße Freude
Auch wohl ein Königsthron?

So laß denn Furcht und Kummer,
Mein Kind! sey zweifelsfrey.
Auch nicht der Todenschlummer
Macht mich dir ungetreu.
Und kannst du mich nicht sehen,
Wie es denn oft geschicht:
So soll doch Zephir wehen,
Dir sanft entgegen wehen:
Dein Damon läßt dich nicht!

Eine Frage, die zu beantworten ist.

Was soll ich Flavien zum neuen Jahre
bringen?
Was will dieß reiche Kind von mir?
„Sonst nichts, als einen Wunsch von dir?„
Nur einen Wunsch? Gut! ich will singen.
Doch was? Ruf ich die güt'gen Götter an,
Ihr noch mehr Reiz und Pracht, aus ihren
milden Händen,
Und noch mehr Reichthum zuzuwenden?
Das wäre nicht sehr wohl gethan!
Gewiß; dann könnt es selbst Apollen nicht
gelingen,
Die stolze Schöne zu bezwingen!
Ja, sähe sie den Gott wol an?
Nur eins ist noch, das ich ihr wünschen könnte.
Ihr fehlt Verstand. Dieß wärs, was ich ihr
gönnte.
Allein, wer sichert mich, daß ihr der Wunsch
gefällt?
Sie ist ja schön! sie hat ja Geld!

Der

Der Traum. An Doris.

Denk, was mir träumte, schöne Doris!
Ich saß bey dir,
Und deine liebe Schwester Chloris
Saß neben mir.

Da uns kein schlauer Horcher störte;
So wagt ich mich,
Und sprach zu dir, daß Chloris hörte:
Ich liebe dich!

Wie freundlich nahmst du mein Geständniß
Der Liebe auf!
Ich wiederholte mein Bekenntniß,
Und schwur darauf:

Um dieses Lächeln, diese Blicke
Verschmäht' ich gleich

Der Hohen Wunsch, das größte Glücke,
Ein Königreich!

Als noch die süßen Worte flossen;
Da kamen — — „Wer?„
Gesandte, Kind! auf stolzen Rossen,
Von ferne her.

Du sollst, sprach einer der Gesandten,
Ein König seyn!
Nimm hin den Zepter von den Landen,
Die dir sich weihn!

So bist du, rief ich, meine Schöne!
Dort Königinn.
Komm, daß dich meine Liebe kröne,
O Schäferinn!

„Nein! deiner Länder edle Staaten
„Erhöhn die Wahl,
„Prinz! die, zu welcher sie dir rathen,
„Ist dein Gemahl.„

Wie? mir soll diese Schönheit fehlen? —
Kurz, ich will nicht!
Geht hin, euch Könige zu wählen;
Wählt mich nur nicht!

So sprach ich. Und du, meine Schöne,
Umarmtest mich.
Sie aber flohn. Von dem Getöne
Erwachte ich.

Noch will ich nichts von Kronen wissen,
Und wache doch!
O Doris! willst du mich nicht küssen?
Ach küsse doch!

Ode.

Thränen, die ihr von dem Schmerz
Meines Herzens zeuget;
Redet, wenn mein wundes Herz
Für Betrübniß schweiget!
Theure Perlen, rollt herab,
Bis mir einst ein stilles Grab
Ruh und Schlummer reichet.

Säumet nicht! Ach, kommt geschwind!
Netzt die jungen Wangen!
Eilt; denn meine Sehnsucht find't
Nirgends ihr Verlangen!
Streicht das jugendliche Roth,
Eh noch die Verwesung droht,
Schon von Mund und Wangen!

Hayn! wo, eh der Morgen tagt,
Die gekränkte Liebe
Einsam seufzet, jammernd klagt,
Und, aus zartem Triebe,

Auch am Abend minder schweigt,
Weil kein Schmerz so sehr erweicht,
Als der Schmerz der Liebe.

Die betrübte Nachtigall
Schafft die bangen Töne,
Und klagt jetzt dem Wiederhall
Die geraubte Schöne!
Ach! bey süßer Schmeicheley
Unterbrach ein tödtend Bley
Ihre sanften Töne!

Hayn! jetzt klagt dein Freund mit ihr
Tiefgeschlagne Wunden,
Und ich fordre nun von dir
Trost in trüben Stunden;
Bis, wenn ich genug geweint,
Die mir einst verklärt erscheint,
Die so bald verschwunden!

z Steckeler
chbinderei
Höchstädt

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Nachahmungen in Fabeln und Erzählungen Nebst einem Anhange anderer Gedichte

Dresden ; Leipzig 1761

P.o.germ. 997
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10115434-2
VD18 15307115